

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

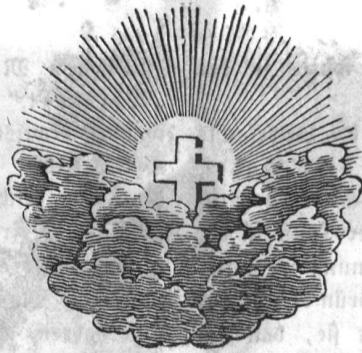
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Klöster sind ein nothwendiges Ergebnis des Christenthums einerseits, anderseits ein Bedürfnis in unserm sozialen Zustande.
Martin-Doisy.

Die ewige Anbetung bei Maria Hülz auf dem Gubel.

Von jeher war das glaubensvolle Gebet frommer Seelen von den Segnungen des Himmels begünstiget; es liegt im Gebete eine weltüberwindende Kraft nicht nur für den Betenden selbst, sondern auch für die, für welche gebetet wird; das Gebet ist das Herz, aus welchem gesundes Leben sich in alle Glieder ergießt.

Darum haben in wichtigen Angelegenheiten unsere glaubenskräftigen Väter vor Allem ihre Zuflucht zum Gebet genommen, und wo sie wichtige Angelegenheiten zu besorgen hatten, beteten sie nicht nur selbst, sondern sorgten auch dafür, daß Andere den Segen des Himmels auf ihre Unternehmungen durch frommes Gebet herabflehen möchten. So finden wir im Jahrbuch von Menzingen einen schönen Zug von dem Glauben, welchen die Väter an des Gebetes Kraft besaßen; es heißt darin: „daß die fünf katholischen Orte zur Zeit des Kappelerkrieges 1531, als sie ihres Glaubens und ihrer Freiheit wegen hart bedrängt waren, vom 10. Weinmonat bis zum 19. Wintermonat achtzehn Wittwen aus den allerfrömmsten aus gemeinen Kosten zu Einsiedeln unterhalten haben, die dann sechs und sechs wechselweise in alldortiger lieben Frauen Kapelle Tag und Nacht ununterbrochen für das katholische Heer beten mußten.“

Es ist bekannt, welcher entscheidenden Sieg 632 katholische Hirten über ein auserlesenes Heer von 5000 wohlbewaffneten Kriegern am 23. Weinmonat auf dem Gubel

erfochten, und wie schnell in Folge dieses Sieges auf die Grundlage gegenseitiger Duldung zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen ein allgemeiner Landfriede zu Stande kam. Weder den Sieg noch den Frieden schrieben die frommen Väter eigener Tapferkeit oder Klugheit zu, sondern nächst Gott, der Fürbitte der seligsten Gottesmutter und Jungfrau Maria. Darum wurde zum Zeichen des kindlichsten Dankes im Jahre 1556 auf der Wallstatt eine Kapelle erbaut: „Gott dem Allmächtigen, seiner Hochwürdigigen Mutter Maria, dem hl. Bischof Severin und dem ganzen himmlischen Heere zu Lob, Ehr und Preis wegen des zu Errettung und Erhaltung unsers wahren katholischen christlichen Glaubens und geliebten Vaterlandes gnadenreichen, wunderbarlichen und tapfern erlangten Sieges.“

An diese Kapelle hatte in der Folge Kaspar Essener, nachdem er aus gottseligem Antriebe das stürmische Kriegesleben mit dem einsamen Eremitenstande vertauscht, mit Hülfe gutherziger Leute, besonders des Baron von Zurlauben, seines Hauptmanns, eine Eremitenzelle angebaut, worin er ein gottseliges Leben geführt, bis er im Jahr 1681 den 29. Mai selig im Herrn entschlafen ist.“

Der ausgezeichnetste unter seinen Nachfolgern auf dem Gubel war der fromme gottesfürchtige Pater Joseph Wisenegger, Priester des dritten Ordens, von Salzburg gebürtig, der beinahe 40 Jahre in dieser Einsamkeit ein auferbauliches Leben führte, und im Rufe der Heiligkeit

im Jahr 1751 verschied. Sein Leichnam wurde in der Kapelle begraben.

Seit Jahrhunderten steht sie nun da, die vielbesuchte Wallfahrtskapelle zu Maria Hülfe auf dem Gubel, von frommen Einsiedlern besorgt, mit verschiedenen Stiftungen bereichert, ein Denkmal wunderbarer Hülfe in der Noth, so wie auch ein Denkmal der Ausöhnung entzweiter Brüder. Schwebend zwischen dem sanften Grün des Hügels und dem reinen Blau des Himmels blickt sie, von den Strahlen der auf- und niedergehenden Sonne wunderschön verklärt, freundlich nieder in die Thäler der Limmat und der Reuß, und mahnt mit stillem Ernste die Bewohner, festzuhalten an dem hl. Vertrage, auf welchem unsere Väter nach langem blutigen Zwiste die Bruderhand des Friedens sich geboten.

Man wird sich erinnern, wie vielfach den Grundsätzen dieses Vertrages, auf dem, wie auf einem Fundamente, der Religionsfriede ruht, seit den dreißiger Jahren ist entgegengehandelt worden, und wie eben darum unser Vaterland im Laufe des letzten Jahres in größter Gefahr gestanden eine Beute jener Faktion zu werden, deren Plan es ist, den blutigen Religions- und Bürgerkrieg heraufzubeschwören, um auf den Ruinen der bestehenden Ordnung in Kirche und Staat den Thron des Antichristenthums aufzurichten. Um dieses boshaften Planes Ausführung zu hindern, war es nothwendig, daß die katholischen Stände vereint und muthvoll den Befeindungen ihrer Kirche im Vertrauen auf die Hülfe des göttlichen Stifters entgegentraten, und in dieser heiligen Absicht wurde vorzüglich zum Gebet Zuflucht genommen. Regenten und Volk wendeten sich im Hinblick auf die großen ihnen drohenden Gefahren zu Maria der Himmelskönigin, um ihre vielvermögende Fürbitte bei Jesus ihrem göttlichen Sohne anzuflehen. Wo man einen Ort fand, an dem Maria in besonderer Verehrung gehalten wird, dorthin giengen zu Hunderten, dorthin oft zu Tausenden. So richteten sich auch die Blicke frommer Väter auf den Gubel zu „Maria Hilf,“ und es veranstaltete dorthin schon im Jahre 1843 Joseph Leu von Ebersol eine große Wallfahrt. Es war ein feierlicher Tag der 23. Weinmonat, an welchem Tag jährlich die Gedächtnisfeier der Schlacht begangen wird, es war rührend zu sehen, wie zu Tausend und Tausend den Berg hinanstiegen, und zu hören, wie von Tausenden gerufen wurde: „Heilige Maria, bitt für uns!“ Es gedachten damals einige edle Männer an das zahlreich versammelte Volk politische Reden zu halten; allein der sel. unvergeßliche Vater des Volkes Joseph Leu sagte zu ihnen: „Männer! des Betens wegen sind wir an diesen Wallfahrtsort gekommen; das Gebet ist die beste Politik unserer Tage; aus dem Gebete

„stammen Muth zum Kampfe, und zum Rathe „Weisheit.“ Diese Gesinnung des katholischen Volksmannes beweist sich bald als die Gesinnung des katholischen Volkes selbst. Denn als am 31. März und 1. April 1845 die Kunde erscholl, daß ein wohlgerüstetes Heer von 8 bis 10 Tausend Freischärlern in das Herz der katholischen Eidgenossenschaft schon eingedrungen sei, und daß ringsum fanatisirte Massen nur des Zeichens zum feindlichen Ueberfalle harren, als die Thäler zwischen dem Sonnenberg und Gubel vom Donner der Kanonen erdröhnten und die Sturmglocken über den Treuebruch der Eidgenossen weitumher in schauerlichen Tönen wehklagten, da verdoppelte man das Gebet, da richtete sich manches thränenbenezte Auge auch hinauf zur Kapelle auf dem Gubel, die im Glanze der Frühlingssonne so freundlich niederblickte, da stiegen aus tausend schwer gepreßten Herzen Gelübde empor zu Maria der Helferin der Christen, und während die bundeskreuen Krieger im gefahrvollen Schlachtgewühle kämpften, knieten die Kinder der Gemeinde Menzingen in der Gnadenkapelle, erhoben ihre unschuldigen Hände zu Maria und flehten für das Leben ihrer Väter und Brüder, flehten für den Sieg der gerechten Sache. Nicht umsonst wurde so viel angelobt, so viel geweint, so viel vertrauensvoll gebetet; bald erfreute die Beängstigten die Kunde von dem glänzenden Siege. Aber jetzt vergaß man nicht der erhaltenen Hülfe in der Noth, es füllte sich auf dem Gubel nicht bloß die Kapelle, es füllte sich weitumher der Hügel mit frommen Pilgern, die hinaufgeeilte waren theils ihre Gelübde zu lösen, theils ihre dankerfüllten Herzen vor Maria der Trösterin der Betrübten auszuschütten, und seither pilgern täglich fromme Väter hinauf, um durch die Fürbitte der seligsten Gottesmutter zu erleben, daß in Folge dieses Sieges nun auch, wie vor drei Jahrhunderten nach der merkwürdigen Schlacht auf dem Gubel, der holde Friede wiederkehre für unser theures Vaterland.

Bei dem Anblicke so vieler Pilgerschaaren, und beim Hinblick auf die Gefahren, welche unserer katholischen Schweiz noch bevorstehen, that sich zu gleicher Zeit der in den Herzen mehrerer Freunde seit längerer Zeit schon verschlossene Gedanke kund:

„bei Maria Hülfe auf dem Gubel ein Klosterlein der ewigen Anbetung zu erbauen“, damit auf diesem stillen Berge ununterbrochen Tag und Nacht fromme Ordensschwestern vor Jesus im heiligsten Altarssakramente ihr Gebet verrichten „für Erhaltung und Belebung des katholischen Glaubens in unserm Vaterlande, für Friede und Eintracht unter den Eidgenossen, für Standhaftigkeit der Guten und für Bekehrung der Sünder und Ungläubigen, und damit bei den frommen Ordens-

schwestern auch Solche eine Zufluchtsstätte finden können, welche den heilsamen Geistesübungen auf einige Zeit obliegen, oder mit Thränen der Buße bei den Füßen des Heilandes den Gottesfrieden wieder finden möchten.“

Die liebevolle Vorsehung fügte es, daß diese Freunde bald dahin sich verständigten, Hand an's Werk zu legen, im Vertrauen auf denjenigen, welcher wie das Wollen, so auch das Vollbringen des Guten verleiht. Es wurde sofort das Land um die Kapelle mit dem darauf befindlichen Hause angekauft, und der Plan für ein zu errichtendes Klostergebäude ausgearbeitet. Der löbl. Gemeinde- und Kirchenrath von Menzingen, von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt, billigte dasselbe nicht nur, sondern auch die löbl. Gemeinde ertheilte in ihrer Versammlung vom 20. Juli 1845 ersterem die Vollmacht, mit der zur Gründung eines solchen Klosters sich bildenden Gesellschaft über Benützung der Kapelle und des Eremitenhauses einen Vertrag abzuschließen. Die Vorstände eines wohldisziplinirten Klosters der ewigen Anbetung gaben auf gestelltes Ansuchen die Zusicherung, nicht nur ein Noviziat für dieses Filialkloster zu übernehmen, sondern demselben überhaupt alle mögliche Sorgfalt zuzuwenden, und der Hochwürdigste Bischof von Basel säumte nicht, dem Unternehmen seine Genehmigung und den oberhirtlichen Segen zu ertheilen.

Es ist den ersten Unternehmern nicht entgangen, mit welchen Schwierigkeiten die Gründung eines solchen Klosters verbunden ist; aber eben so wenig andererseits, daß mit einer solchen Gründung dem durch so viele Lästerungen und Hohnungen beleidigten Gott eine notwendige Sühnung gebracht und dadurch viele wohlverdiente Strafen von uns abgewendet werden können; es ist ihnen nicht entgangen, daß Viele diesem hl. Unternehmen feindselig entgegentreten, daß aber noch weit mehrere der hl. katholischen Kirche treue anhängliche Kinder dasselbe mit Freuden begrüßen werden. Im Bewußtsein also, eine schwere, die Kräfte Einzelner übersteigende, jedoch eine ganz gottgefällige Sache zu unternehmen, vertrauen sie fest auf Gottes und guter Menschen Hilfe, und wenden sich in diesem Vertrauen mit Gegenwärtigem an alle Freunde des Gebetes, an alle gläubigen tiefsinnigen Anbeter Jesu im allerheiligsten Altarssakramente, an alle treuen Kinder der hl. katholischen Kirche, an alle Freunde Gottes und der Menschheit und laden sie ein zur Theilnahme an einer Gründungsgesellschaft für obgenannten Zweck. —

Daher theilt Unterzeichneter im Namen und aus Auftrag der ersten Unternehmer die

Statuten der Gründungs-Gesellschaft mit. Es sind folgende

§. I. Der Zweck der Gesellschaft ist die Gründung eines Klosters der ewigen Anbetung bei Maria Hülfe auf dem Gubel, mit welchem in der Folge ein Haus für geistliche Übungen verbunden werden dürfte. §. II. Wer aktives Mitglied dieser Gesellschaft werden will, hat sich hiefür auf einem ihm zuzustellenden Scheine zu erklären, und für einen Beitrag von wenigstens 20 Franken sich zu unterzeichnen. §. III. Wer an dieses Unternehmen nur als Wohlthäter etwas beitragen will, ohne aktives Mitglied zu werden, ist ersucht für seinen beliebigen Beitrag auf einem eigenen Scheine sich zu unterzeichnen. §. IV. Die unterzeichneten Scheine sowohl der Gesellschaftsmitglieder als der Wohlthäter sollen beförderlichst an den unterzeichneten Pfarrer von Menzingen eingefendet werden. §. V. Sobald die unterzeichneten Beiträge eine solche Summe ausmachen, daß mit der Ausführung des Unternehmens nach dem Urtheile der ersten Unternehmer der Anfang gemacht werden kann, so werden sämtliche Gesellschaftsmitglieder zu einer General-Versammlung einberufen werden. §. VI. Diese Versammlung sämtlicher aktiver Gesellschaftsmitglieder wird

- 1) den Bauplan, sammt Kostenberechnung, die Entwürfe der mit dem Titl. Gemeinde- und Kirchenrath von Menzingen über Benützung der Kapelle und des Eremitenhauses, und mit den Ordensvorständen wegen Uebernahme und Besorgung der Filialanstalt abzuschließenden Verträge prüfen und genehmigen;
- 2) sie wird nach angehörtem Bericht entscheiden, ob und auf welche Weise mit der Ausführung des Unternehmens soll der Anfang gemacht oder ob noch bis zur Unterzeichnung mehrerer Beiträge soll zugewartet werden;
- 3) im Fall sie das Unternehmen ausführbar erklärt, wird sie eine Kommission ernennen, welcher es obliegt:
 - a) die obgenannten Verträge definitiv abzuschließen,
 - b) die Beiträge der Gesellschaftsmitglieder und der Wohlthäter in festzusetzenden Raten sogleich einzusammeln,
 - c) die Ausführung der Gebäude zu veraffordiren und zu besorgen,
 - d) die Ordensschwestern zur Uebernahme des Klosters einzuladen und
 - e) überhaupt alles anzuordnen, wozu die Generalversammlung dannzumal im Interesse des Unternehmens ihr Auftrag und Vollmacht zu ertheilen für gut finden wird.

§. VII. Für die Gesellschaftsmitglieder und Wohlthäter, welche Antheil haben an allem Guten, das in der Zukunft aus dieser Stiftung hervorgehen wird, sollen zudem noch „alle Jahre vier feierliche Fahrzeiten

gehalten, und an diesen Tagen besonders für sie von den Ordensschwestern gebetet und die heil. Kommunion, die an diesen Tagen alle Schwestern empfangen, aufgeopfert werden.“

* * *

Indem der Unterzeichnete diese Gesellschaftsstatuten anmit der Oeffentlichkeit übergibt und so zum Eintritt in dieselbe einladet, setzt er sein Vertrauen auf die Hülfe Gottes, dessen größere Ehre durch dieses Unternehmen angestrebt wird, und auf die Fürbitte der seligsten Gottesmutter und Jungfrau Maria. Wir dürfen hoffen, der allmächtige Gott werde solche Gaben reichlich belohnen, er werde uns desto dauernder den Besitz des köstlichsten Gutes, des heiligen katholischen Glaubens, lassen, und auch zeitliche Drangsale um so eher von uns abwenden, je mehr wir uns bemühen, seinen allerheiligsten Namen durch die ewige Anbetung seines Sohnes Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars zu verherrlichen. Wir dürfen um so zuversichtlicher am Tage der Noth auf die Fürbitte der allerseiligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria bauen, je kindlicher sich unser Vertrauen zu ihr ausspricht.

So seien denn Jesus und Maria jetzt und in Ewigkeit gelobt und gepriesen! Amen.

Menzingen am Feste des hl. Ordensstifters

Franz von Ussi 1845.

Johann Joseph Köllin, Pfarrer.

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. In den meisten Bezirken dieses Kantons ist das Tanzen an der Kirchweih wegen der drückenden Zeitverhältnisse verboten.

Freiburg. Für das Leben des Hochw. Bischofs hat man seit einigen Tagen eher wieder etwelche Hoffnung.

Basel. Die radikale „Nationalzeitung“ meldet, daß der bekannte früher in Luzern als Professor der Theologie angestellte, nunmehr zum Protestantismus übergetretene und in Nordamerika als evangelischer Prediger angestellte J. A. Fischer in der St. Martinskirche predigen werde, um Beiträge für seine neue Gemeinde zu erhalten. Hat etwa der Ronge-Spektakel diesen Mann wieder in die Nähe Deutschlands gezogen? Werden die Basler sich mit ihm abgeben?

Thurgau. Der Kleine Rath hat die Vermögensliquidation des Stiftes Bischofszell, das auf zwei Chorherren herabgeschmolzen ist, anzuordnen beschlossen, und man geht mit dem lobenswerthen Gedanken um, dies Stift in eine Emeritenanstalt umzuwandeln, weshalb eine Untersuchung seiner Rechtsverhältnisse dem Hrn. Kammerer Pupiferer

übertragen ist. — In Berlin haben die Chocoladefabrikanten sich den Rongeanismus zu Nutzen gemacht, im Thurgau die Mastuchfabrikanten, welche den ganzen Rongeschen Unglauben in Mastücher drucken und damit verkaufen. Diese neue Art von Missionen durch Mastücherfabrikanten kannte man bisher noch nicht. Der neuen Sekte wird die verdiente Ehre in den Mastüchern erwiesen.

Waadt. In der gemischten Gemeinde Assens haben die Katholiken mit Hülfe fremder Beiträge, die der Pfarrer vorzugsweise in Italien gesammelt, eine eigene Kirche gebaut, die durch den Hochw. Diözesanbischof eingeweiht werden sollte, als er eben auf der Hinreise gefährlich erkrankte. Der Hochw. Bischof von Bethlehem in part., Abt von St. Moriz, nahm die Weihe mit gewohnter Feierlichkeit vor. Daran war auffallend, daß nebst den Katholiken auch zahlreiche Protestanten Theil nahmen ohne die mindeste Störung, daß selbst der Regierungsstatthalter dabei sich einfand, dem der Bischof Worte des Dankes zu Händen der Regierung aussprach, die dieser wohlwollend erwiederte, daß der Courr. s. den ausführlichen Bericht darüber mittheilt, ohne auch nur ein beleidigendes Wort zu sagen. Das ist mehr als man erwarten durfte. Keine einzige Störung fiel vor.

Preußen. Hier zu Lande regnet es immer stärkere protestantische Protestationen. Die Lichtfreunde protestiren gegen die Pietisten, diese gegen jene, die Hofbischofe und Garnisonsprediger gegen beide Parteien, Klaus Harms gegen alle und jede. In solcher Konfusion glaubte auch das Ministerium protestiren zu sollen und zwar gegen die protestantischen Lichtfreunde. Das war nicht nach dem Willen des hochweisen Magistrats in Berlin, und dieser protestirte sofort für die Lichtfreunde gegen das Ministerium. Endlich aber protestirte der König gegen den Magistrat. Wer zuletzt protestiren wird, ist noch nicht ausgemittelt, aber jedenfalls soll Berlin nicht wenig aufgeregt sein über des Königs Protestation, die nicht schriftlich, sondern mündlich an den Magistrat gerichtet wurde. Der ganze lichtfreundliche Magistrat ward nämlich in corpore vor den König beschieden, um auf die Sr. Maj. eingeebete Adresse wegen der fraglichen Bewegungen mündlichen Bescheid zu erhalten. Der versammelte Magistrat ließ seine Adresse verlesen; der König hörte freundlich zu, wendete sich aber dann in nicht weniger ernstlichem königlichem Tone als jüngst an den Königsbergmagistrat an die Vorbeschiedenen. Er sprach dem Magistrat das Recht und die Befugniß ab, in kirchlichen Angelegenheiten Namens der Stadt aufzutreten, und sagte dann ferner über den Inhalt der Adresse: „der Magistrat, der in seiner Eingabe von einer Partei spreche, stelle sich dieser Partei gegenüber

auf die Seite der Rationalisten, der Lichtfreunde, der Disfenter und wie sie sonst noch heißen mögen; allen diesen habe der Magistrat bereitwillig seinen Schutz gewährt, während er ihn einer wahrhaft religiösen Genossenschaft, der englischen Kirche, die hier eine Gemeinde bilden wollte, versagt habe; er (der König), wenn er zu wählen hätte, würde sich jedoch auf die Seite jener vom Magistrat verurtheilten Partei stellen, welche aus Männern bestehe, die ihren freiwillig geleisteten Eide treu geblieben, und wenn er an ihr etwas zu tadeln hätte, so wäre es, daß diese Partei ihre Grenzen noch zu eng gezogen habe. Freilich hätten die städtischen Behörden in letzter Zeit wie seit einer Reihe von Jahren sehr wenige Anzeichen einer wahrhaft kirchlichen Gesinnung gegeben; nicht bloß hätten sie das Patronatrecht neuerbauter Kirchen der Kosten halber abgelehnt, sondern es sei für die Seelsorge der seit dem Frieden so sehr gewachsenen Bevölkerung Berlins von Seite der Stadt fast gar nichts geschehen; auch jetzt noch habe dieselbe keine größere Anzahl von Geistlichen, als sie bereits besessen, da sie nur erst 70,000 Einwohner zählte. Und dies verdiene allerdings die ernstlichste Erwägung, wogegen zu hoffen sei, der Magistrat werde von dem Inhalt dieser Eingabe zurückkommen.“

Deutschland. In den mehrern deutschen Ländern ist alles so wohl geordnet, daß jeder Schritt nach Gesetzparagraphen gethan, jedes Wort nach der Vorschrift muß gesprochen werden; was man am meisten beaufsichtigt, ist die katholische Geistlichkeit, am freiesten bewegt sich die neue antikatholische Sekte. Diese hat binnen halber Jahresfrist vier s. g. Synoden gehalten in Leipzig, Breslau, Schwetzingen und Stuttgart, welche alle das Auffallende hatten, daß sie bessere Vereinigung erzwecken sollten, aber in Wirklichkeit nach dem Zeugniß der Angehörigen selbst nur Uneinigkeiten provozierten. Beschlüsse wurden auch gefaßt, aber immer mit dem Zusatz, daß sie für Niemanden verbindlich seien; so denn auch wieder in Stuttgart, wo beschlossen wurde, es soll eine südwestdeutsche (rongsche) Kirchenprovinz bestehen, alle „mündigen“ Frauenspersonen Stimmrecht in Glaubenssachen haben. Die Ausarbeitung einer Gemeindeordnung wurde Advokaten übertragen. Das ist immer die entgegengesetzte Weise von der, in welcher die Apostel das Christenthum lehrten und Anordnungen trafen. Ohne Folge blieb Konges Vorschlag zu einem Schulgesetz und seine Warnung, die Kinder in protestantische Schulen zu schicken, weil der Protestantismus eben so gefährlich sei, wie der Katholizismus. Solche Behauptung widerlegt sich von selbst. Trauungen sind den Rongeanern von der preussischen Regierung ausdrücklich verboten; dennoch kopulirte Czernicki zu Schneidemühl am 23. Sept. den Apokraten Post mit einem Weibe, und mehrere Beamte assistirten dabei.

Wenn dagegen ein katholischer Geistlicher zu fragen wagt, wie die Kinder einer Ehe erzogen werden sollen, will man ihn auf eine Festung liefern. Die Katholiken in der Handelsstadt Leipzig mußten das Geld in aller Welt betteln, um eine Kirche erbauen zu können, die Grundsteinlegung durften sie nicht feierlich vornehmen; die Rongeaner dagegen erhalten sogleich von der Regierung eine Kirche. Ronge stimmt in ganz Deutschland das Vereat auf die katholische Kirche und den Papst an; thut im Unmuth ein aufgeregter Katholik das Gleiche gegen Ronge, so darf er des Gefängnisses sicher sein. Der Federhändler Bogemann in Konstanz verböhtete den Erzbischof; die Katholiken, welche ihrem Unmuth durch Fenstereinwerfen Luft machten, wurden dafür scharf genug gebüßt. — Zu Berlin haben die jüdischen Lichtfreunde ihren Gottesdienst in deutscher Sprache zu halten angefangen und den Hut abgezogen in den Synagogen. Wie geistvoll!

Rußland. In Posen weilt eine russische Nonne, die 16 Jahre Vorsteherin des Klosters der Basilianerinnen zu Minsk war, und wegen ihrer Standhaftigkeit im römisch-katholischen Glauben nebst 34 ihrer Schwestern die härtesten Verfolgungen zu ertragen hatte. Die Erzählung giebt einen schrecklichen Begriff von der Grausamkeit der russischen Despotie; sie ist folgende: „Als 1836 einem Ukas zufolge die Einwohner der westlichen Gubernien vom unirten zum griechischen Bekenntnisse übertreten sollten, erschien der bereits übergetretene Bischof Siemiaszko in Minsk im Basilianerinnen-Kloster, um die Nonnen gleichfalls zu Uebertritt zu bewegen. Alle erklärten ihre Standhaftigkeit im Glauben und ihre Treue für die katholische Kirche, worauf sie mit dem Bannfluch belegt wurden und den Befehl erhielten, sofort ihr Kloster zu verlassen. Eine Compagnie Soldaten nahm sie in Empfang und führte sie im Morgenanzuge, wie sie waren, fort, nachdem eine alte Schwester bei dem letzten Gebete in der Kirche den Geist aufgegeben hatte. Auf dem Transport zu Fuß wurden die Nonnen zwei und zwei zusammengeschmiedet und ihnen nur Mittags und Nachts eine kurze Ruhe in Dorfhütten auf nacktem Boden bewilligt. Wo das Volk sich auf dem Wege herandrängte, wurde dasselbe durch Kolbenstöße der Soldaten zurückgetrieben. Nach sechs Tagen hielten die Verbannten in Witepsk in einem Kloster russischer Czernici, schwarzgekleideter Nonnen, die größtentheils Wittwen gefallener Kosaken waren. Sie fanden dort bereits 14 ihrer Ordensschwestern aus Witepsk, die, zu gleichem Schicksal verurtheilt, bei den Czernici gleichfalls die niedersten Dienstleistungen verrichten mußten. Eine der Nonnen schlug eine Czernici mit einem Feuerbrande so ins Auge, daß sie in Folge der Verwundung starb. Eine andere stürzte mit einer Tracht Holz, so daß sie in Folge dieses Falles

den Geist aufgab. Zwei andere starben vor Hunger und Elend. Siemiaszko besuchte sie auch hier und redete ihnen zum Abfalle zu, und als er die Wirkungslosigkeit seiner Worte sah, rief er ihnen zu: „Ihr allein seid Schuld an dem Elende. Ihr verdient nur solche Behandlung. Gott ist es, der Euch straft!“ Zwei Jahre verfloßen auf diese Weise in Witepsk, nach Verlauf derselben wurden die dreißig Minsker mit 13 Witepsker Schwestern zu Fuß nach Potock gebracht. Drei Werste von Potock liegt an der Düna der Ort Spas, der Sitz eines Erzbischofs. Archarchirey war hier Wojuski, ehemaliger katholischer Bischof von Potock. Die hieher getriebenen Nonnen wurden ins Kloster gesperrt. Allein der Erzbischof verfuhr zu milde, und ein Anderer übernahm es, die Befehle Siemiaszkos auszuführen. Michajlowicz, vordem sieben Jahre hindurch Beichtiger der Basilianerinnen in Minsk, wurde hier Protopop (ungefähr Decanus) und der grausamste Verfolger der Nonnen. Außer den Diensten im Kloster mußten sie Berge planiren, wurden den Maurern als Handlanger beim Bau des Palastes für den Erzbischof überwiesen. Bei dieser Arbeit fiel einer der Unglücklichen ein Eimer mit Kalk, welchen sie an einem Tauwerk in die Höhe zog, auf den Kopf und erschlug sie; vier andere wurden durch ein Stück sich lösender Mauer vom Gerüste gestürzt und zugleich mit drei andern, welche unten standen, erschlagen. Fünf andere fanden ihren Tod beim Lehmgraben unter der einstürzenden Erde. Außerdem mußten die Nonnen Steine klopfen, um den Hof des Palastes zu pflastern, und zwar wurde ihnen dazu kein Hammer gegeben, sondern Steine mußten sie mit Steinen zersprengen, und das in einer fest bestimmten Quantität täglich. Als diese schweren Zwangsarbeiten und Dienste ihre Standhaftigkeit nicht im mindesten zu erschüttern vermochten, da versuchte man es, auf andere Weise sie zu zwingen. Man ließ die Diakonen zu ihnen, um ihnen Gewalt anzuthun, indessen erlag keine dieser Schändlichkeit, keine besaßte sich mit Unzucht, obwohl ihnen Hände, Wangen und Nasen zerbissen wurden. Eine von ihnen schwoll in Folge eines Bisses in den Arm und starb innerhalb einer Woche; ebensó starb diejenige, welcher die Nase durchgebissen war. Zu verschiedenen Malen noch kam Siemiaszko und fügte seinen Ueberredungen zum Abfall immer größere Drohungen, größere Qualen hinzu. Endlich beschloß er, sie durch Ruthenhiebe zum Abfall zu zwingen; alle Mittwoch und Freitag befahl er, jeder 30 Hiebe zu geben, und der Exekutor Michajlowicz fügte aus eigenem freien Antriebe noch 20 hinzu, so daß jede Nonne 50 Streiche bekam. Am Exekutionstage wurde eine Trommel gerührt, welche alle zur Arbeit und Versammlung rief. Nachdem alle versammelt waren, verlas Michajlowicz zunächst das Dekret, führte dann die Nonnen in ein nahe

siehendes großes Gebäude, das man Reitbahn nannte, wofelbst in seiner Gegenwart und in Anwesenheit anderer Popen, Mönche, Choristen die körperliche Züchtigung an ihnen durch einen Diakonus vollzogen wurde. Als Rozalia Zabocka, welche bereits 70 Jahre zählte, zum zweiten Male also gezüchtigt worden, gab sie ihren Geist auf. Die Nachricht von solch grausigem Verfahren gegen die Nonnen erweckte in der Umgegend allgemeine Aufregung. Der alte General Magdynkow, welcher in Potock davon Kunde erhalten, kam zu Michajlowicz, gerade als die Exekution zum vierten Male stattfinden sollte, riß ihm das Papier aus der Hand und rief: „Ich werde dich hängen lassen; der Kaiser wird sagen, der Alte sei verrückt worden, aber du wirst hängen!“ Diese Vorstellung vermochte den Michajlowicz, daß er von den Ruthen fernerhin abstand; indessen nahm er zu andern Peinigungsmitteln seine Zuflucht: drei Tage hindurch wurde den Nonnen nichts zu essen und zu trinken gegeben, als ein halber Häring, frisch, wie er aus dem Fasse kommt, eine Wache wurde absichtlich dazu hingestellt, daß kein Getränk zu ihnen gelangte. Ferner versuchte er sie mit dem Feuertode zu schrecken. Zu dem Zwecke wurden Haufen trockenen Reises zusammengefahren, Leute mit brennenden Fackeln dazu gestellt, die Nonnen herausgeführt, welche indessen durch diesen Anblick nicht im Geringsten erschreckt wurden, sondern im Gegentheil erklärten, daß sie gerne zum Tode bereit seien, um nur ein Ende ihrer Qualen zu sehen.

„Als nun alle diese Peinigungen den gewünschten Erfolg nicht hatten, befahl Siemiaszko, die Nonnen mit Knütteln in die Cerkiew zu treiben. Die Diakonen führten also dieselben aus dem Kloster und trieben sie zusammen vor sich her, indem sie unbarmerzig auf dieselben losschlugen. Die Vorsteherin, aus deren mündlicher Relation diese Worte niedergeschrieben sind, hatte in Folge dieser Stockschläge zwei tiefe Wunden am Kopfe, von denen die eine so tief war, daß bei dem Mangel aller ärztlichen Hülfe sich Würmer darin erzeugten und dieselbe lange offen blieb, sie auch eine tiefe breite Narbe hinterließ. Siemiaszko, mit Kreuz und Orden geschmückt, stand vor der Cerkiew, umgeben von seiner Geistlichkeit, und sah zu, wie man die Nonnen herantrieb. Eine von ihnen ergriff, als sie bei dem Zimmermann, welcher eine Wagenremise für den Bischof baute, vorübergieng, einen Holzkittel und warf denselben vor die Cerkiew, die Vorsteherin aber ergriff ein Zimmermannsbeil, trat vor Siemiaszko und sprach: „Da, nimm das Beil, schlag uns die Köpfe ab und wirf sie in die Cerkiew, denn unsere Füße werden ihre Schwelle nicht überschreiten.“ Da schlug Siemiaszko ihr mit der einen Hand das Beil aus den Händen, so daß es einer Nonne auf den Fuß fiel und sie verwundete, mit der andern schlug er die Vor-

steherin so in's Gesicht, daß er ihr einen Zahn ausschlug. Endlich, da er sah, daß alle Anstrengungen vergebens waren, ließ er die Nonnen wieder in's Kloster zurückführen, gieng in die Cerkiew und schleuderte den Fluch auf sie. Bei so angestregten Zwangsarbeiten hatten die Nonnen häufig vom Hunger zu leiden, aber Bettelweiber brachten zuweilen heimlich ein Stückchen Brod, und ebenso lieferten wohlhabendere Einwohner von jenseits der Düna Lebensmittel und schickten Geldkollekten, mußten indessen vorher den Protopop und die Czernici reichlich begaben, um bei ihnen für die Nonnen die Erlaubniß auszuwirken, Nahrung, Kleidung etc. annehmen zu dürfen. Bei eintretendem Frühjahr ereignete es sich, daß durch den Eisgang auf der Düna die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer gänzlich abgeschnitten wurde, mithin keine Vorräthe irgend welcher Art herübergeschafft werden konnten; in dieser Zeit litten die Nonnen unendlichen Hunger und erlagen in Folge davon schweren Krankheiten. Zwei Jahre und drei Monate waren während des Aufenthalts der Nonnen in Spas verlossen, da hielt man es wegen der vielfachen Unterstützungen von Seiten der Umwohnenden für nöthig, die Nonnen nach einem andern Ort zu transportiren. Im Gubernium Minsk, im Willjischen Kreise, liegt ein Städtchen Niadziaty auf einer Landzunge zwischen zwei Seen. Ehemals gehörte dieses der Familie der Hvinnickis, heute ist es kaiserlich. Einst stand hier eine Kirche und ein Kloster der Karmeliter St. Justins, berühmt durch Wunder und wegen der Abflüsse zahlreich von weit herwallenden Pilgern besucht, wodurch das Städtchen wohlhabend war. Heute ist der Ort verödet, von Juden nur bewohnt, die Kirche ist in eine Cerkiew umgeschaffen, und das Kloster haben Czernici eingenommen. Hier wurde den Basilianerinnen der fernere Aufenthalt angewiesen, und bald folgte ihnen auch hieher Michajlowicz. Sie wurden in eine Werkstätte des Klosters gepackt und zu allen Arbeiten und Diensten gebraucht. Unter anderm mußten sie den Schutt des alten Klosters, das zum Theil verfallen, aufräumen und hieraus, so wie aus neu angeschafftem Material eine Ofizin für Michajlowicz aufbauen. Die Lage des Orts am See brachte den Protopop auf den Gedanken eines neuen Mittels der Peinigung. Man theilte nämlich die Nonnen in vier Abtheilungen und führte sie an verschiedene Seiten des Sees, begleitet von Popen und Diakonen, welche von einer Abtheilung zur andern giengen und sie zum Abfall vom Glauben zu bewegen suchten, indem sie ihnen zuriefen: „Seht nur, jene sind schon zum alten Glauben zurückgekehrt; thut doch auch ihr dasselbe! Seht, eure Vorsteherin ist schon übergetreten, so folgt auch ihrem Beispiele!“ Als sie aber durch solche falsche Vorspiegelungen sich in ihrer unwandelbaren Standhaftigkeit nicht schwankend machen ließen, da schritt man endlich dazu, sie im See zu

schwemmen. Zu dem Ende steckte man sie in eine Art Sack und band ihnen einen Strick um den Hals. Das Ende des Strickes hielten die Diakonen, welche in einem Kahn fuhren, in der Hand und zogen an demselben die Nonnen in's Wasser, so tief, daß ihnen dasselbe beinahe an dem Mund stand, drohten dann, sie zu ersäufen, wenn sie nicht zur griechischen Religion übertreten würden. Michajlowicz stand unterdessen am Ufer und rief fortwährend: „Ersäuft sie wie junge Hunde!“ Endlich aus dem Wasser herausgelassen, wurden sie — naß, wie sie waren — zur Arbeit getrieben. Dieses Schwemmen wurde dreimal in Anwesenheit des am See versammelten Volkes vorgenommen, bei welcher Gelegenheit drei Nonnen ertranken. Am Ufer wurden ihre Leichen begraben; als indessen ein Bürger der naben Stadt sie in der folgenden Nacht ausgraben wollte, um sie an einem passenden Ort zu beerdigen, fand er dieselben nicht mehr. Was mit ihnen geworden, weiß Niemand. Der Assessor des Niadzjatskischen Schlüssel, Zaborowski, wurde dafür, daß er brieflich die Wahrheit der Thatsache bestätigte, daß die Nonnen auf obige Weise geschwemmt worden seien, ergriffen und mußte im Gefängnisse sein Leben enden. Wankoricz, ehemahliger Marschall des Guberniums Minsk, wurde nur deshalb, weil er in Gesellschaft von diesen Schändlichkeiten sprach, nach Sibirien gebracht. Der Protopop fand endlich in Niadziaty ein würdiges Ende: er war nämlich dem Trunke ergeben, und einmal auch in diesem Zustande fiel er am hellen Tage in eine Pfütze und gerieth dabei so tief in den Koth, daß er den Tod fand. Ein Glück, daß das Tageslicht dieses Ereigniß beleuchtete, denn die Vorsteherin der Czernici äußerte, daß, wenn dasselbe sich des Nachts ereignet hätte, alle Nonnen ohne Zweifel zur Untersuchung und zu neuen Qualen herangezogen sein würden. Nach zweijährigem Aufenthalt in Niadziaty gelang es sieben Nonnen, sich bei Gelegenheit eines Trinkgelages zu Ehren der Ankunft Siemiaszkos der Aufmerksamkeit der Wachen zu entziehen und glücklich zu retten. Eine ähnliche Veranlassung gab auch vier andern Gelegenheit, aus dem Kloster zu entweichen. Im März l. J. betranken sich am Namenstage des Protopop die Popen, Diakonen und sämmtliche Wacht habenden in Branntwein dermaßen, daß die Vorsteherin der Basilianerinnen, Mieczystarka, in Gesellschaft der Konarska und Pomarnaka und noch einer Schwester aus dem Kloster zu entfliehen Gelegenheit fand. Unbekannt mit der Umgegend, wußten sie nicht, wohin sie sich wenden sollten, und legten am ersten Tage neun, am zweiten acht Meilen Weges zurück, indem sie sich so viel als möglich in Wäldern hielten und auch dort die Nächte zubrachten. Die ersten drei Tage hindurch bestand ihre Nahrung einzig aus Wasser; erst am vierten wagten sie es, in dem Stalle eines Schäfers zu übernach-

ten und etwas Brod zu erbetteln. Dann trennten sie sich zur Fortsetzung der Reise, nachdem sie sich Kroze in Samogitien als Sammelpfad bestimmt hatten; indessen hat nur die Vorsteherin das Ziel der Reise erreicht, indem sie durch Samogitien auf preussischen Boden gelangte. Durch welche Städte sie von Mladziaty bis Kroze gekommen, welche Hülfsleistung ihr geworden, das Alles hat sie zum Theil nicht mehr im Gedächtniß behalten, theils fühlt sie sich bewogen, es zu verschweigen. Erzählt hat dies in Posen im August 1845 Julia (mit dem Klostersnamen Makryna) Mieczystarka, Vorsteherin des Klosters der Basilianerinnen zu Minsk, 60 Jahre alt, 36 J. im Kloster.“

Anzeige.

Wir haben seiner Zeit von dem nicht genug zu belobenden Bestreben der Schwestern des guten Hirten in Angers gesprochen, junge Neger-sklavinnen, die auf dem Markt in Afrika zum Verkauf ausgedient werden, anzukaufen, als Christen zu erziehen und als Missionäre zu verwenden; weil aber ihr Transport nach Europa zu kostspielig und für die armen Geschöpfe gefährlich, in Afrika selbst ein Haus zu diesem Zwecke zu eröffnen. Ein ungenannter Wohlthäter wünschte dieses edle Werk zu unterstützen und stellte sofort an uns die Forderung näherer Aufschlüsse. Die Redaktion ist so glücklich hiemit die nähern Aufschlüsse aus sicherer Quelle zu geben.

Das Unternehmen führt den Titel: „Aegyptisches Werk für den Verkauf junger Aethiopierinnen (Neger-sklavinnen).“ Eine Broschüre, die hierüber in Angers erschienen, enthält ein Schreiben des katholischen Bischofs in Fez (in Afrika) an die Frau Oberin des Klosters vom guten Hirten in Angers und eine Predigt, die in Angers zur Empfehlung des edlen Werkes ist gehalten worden. Der Prospektus enthält nebst Anderm folgendes: „Vor beiläufig einem Jahr kam ein genuessischer Geistlicher auf den Gedanken, junge äthiopische Sklavinnen anzukaufen, die zu Tausenden auf die ägyptischen Märkte geführt werden. Mehrere wurden bereits angekauft und in das Haus des guten Hirten in Angers in Frankreich gebracht. Aber weil das europäische Klima ihnen nachtheilig, die Kosten der Ueberfahrt zu groß, kam man auf den Gedanken, in Kairo (der Hauptstadt Aegyptens) ein Institut zu errichten, wo diese Unglücklichen aufgenommen werden könnten. Der Bischof von Angers, der römische Hof und namentlich die Propaganda unterstützt das fromme Unternehmen des Bischofs von Alexandrien. Zehn Frauen vom guten Hirten sind zur Leitung dieser Anstalt von Angers nach Afrika abgereist. Der Hochw. Bischof Guasco wagt die Gläubigen zu Beiträgen für die ersten Auslagen einzuladen... Für 25 bis 30 fr. Fr. kann eine Sklavin angekauft werden u. u.“

Der Herr Wohlthäter, welcher dieses löbliche Werk mit seinen Beiträgen zu unterstützen Willens ist, könnte somit seine Gaben unmittelbar an die Frau Oberin des Hauses vom guten Hirten in Straßburg übersenden. Wir zweifeln nicht, daß auch das l. Kloster Einsiedeln hiefür seine Mitwirkung leihen würde; im äußersten Falle wäre die Verlags-handlung oder Redaktion dieses Blattes für die Uebermittlung zu sorgen bereit. —

Literarische Anzeigen.

Bei Gebrüdern Näber in Luzern ist erschienen und bei Buchbinder Greter und Kneubühler in Willisau, bei Bot Ludwig Näber in Sursee, bei Buchbinder W. Rohrer in Sachseln und bei Buchbinder Businger in Stans zu haben:

Der neue

Christliche Hauskalender

für das Jahr Christi 1846.

Mit vielen christlichen Bildern, Liedern, Denksprüchen, Geschichten, Gesprächen u., zur Belehrung und Erbauung.

Dieser dreizehnte Jahrgang des s. g. Nillausenkalenders ist in der Anlage den frühern Jahrgängen gleich, enthält neue Sprüche, Legenden u. Was diesen Jahrgang auszeichnet, ist die sehr gelungene, christliche Darstellung der Ereignisse in Luzern vom 8. Christmonat 1844 und 31. März und 1. April 1845 mit zwei Schlachtbildern und dem Bildniß des sel. Vaters Leu. In dieser getreuen Darstellung wird mit gottesfürchtigem Sinne des Himmels wunderbare Hilfe gegen die Freischaaaren aufgezeichnet. Dies ist eine vortreffliche Gabe in jeder Haushaltung.

In der Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Kalender

für

Zeit und Ewigkeit.

Erster Jahrgang. 1843.

Vierte Auflage.

8. Geheftet. Preis 12 kr. oder $\frac{1}{8}$ Thlr.

Der Jahrgang 1844, welcher gegenwärtig fehlt, wird im Monat November d. J. in dritter Auflage neu erscheinen.

Der Jahrgang 1845 ist vor Kurzem in sechster unveränderter Auflage erschienen.

Freiburg (Breisgau) im Juli 1845.

Das Wesen der katholischen Kirche.

Mit Rücksicht auf ihre Gegner dargestellt

von

Dr. J. A. Staudenmaier,

Domkapitular, geistl. Rath und Prof. der Theologie an der Universität zu Freiburg.

Zweite, unveränderte Auflage.

13 Bog. gr. 8. brosch. Preis 48 kr. oder $\frac{1}{2}$ Thlr.

Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift ist das Erscheinen des Nongethums, aber der Hr. Verfasser betrachtet es nur als einen Ableger des dem Protestantismus entworfenen Nationalismus, geht auf die tiefem Ursachen der Anfeindung der katholischen Kirche und findet sie, soweit sie in unsern Tagen liegen, in den Bestrebungen des „jungen Deutschlands“, welche, soweit sie die Sittlichkeit betreffen, der rohesten Sinnlichkeit und Unzucht die Herrschaft verschaffen wollen, wobei ihnen die katholische Kirche als die Beredlerin und strenge Handhaberin der Sittlichkeit und Zucht im Wege steht, und andernteils des politischen Radikalismus, welcher in ihr für seine Zwecke eine unerbittliche Gegnerin hat, endlich, so weit sie aus frühern Zeiten stammen, in dem Protestantismus und dem Judenthum. Allem diesem tritt der Hr. Verfasser dadurch entgegen, daß er das Wesen der katholischen Kirche als auf positiver göttlicher Offenbarung durch Christus beruhend darstellt, sie im Verhältnis zum wahren und falschen Judenthum, und zum Protestantismus nebst seinen beiden Extremen, dem Radikalismus und Pietismus, betrachtet, sie als ein von Gott eingesetztes Institut zur Vermittlung der Wahrheit und des höhern Lebens in der Menschheit nachweist, und wie sie dieses, allen Irr- und Abwegen entgegenretend, durch ihren Einfluß auf die Zivilisation durch Pflege der Wissenschaft und Kunst, durch Beredlung der Sitten und Zucht, durch Förderung der wahren Freiheit der Völker, durch konstante Bekämpfung der Sklaverei bewirkt habe und unaufhörlich zu bewirken bestimmt sei.

Freiburg, im Oktober 1845.

Herder'sche Verlags-handlung.